

Dr. iur. Carl Meyer 1873-1947

Autor(en): **Nägeli, A.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **75 (1947)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dr. iur. Carl Meyer

(1873—1947)

Von Dr. A. Nägeli

Es fällt nicht schwer, den äußeren Lebenslauf eines Menschen, sein Tun und Handeln darzustellen, sehr schwer dagegen, von hier aus zum inneren Kern vorzudringen. Abgesehen davon, daß unser Tun nicht immer von innen her, sondern häufiger durch äußere Gegebenheiten bestimmt wird, bleibt stets im Menschen drinnen ein geheimes Gemach, zu dem uns der Schlüssel fehlt. Das gilt vor allem für Menschen, die jeden Erfolg mühsam erkämpfen müssen, die schwer an sich und andern tragen und es deshalb auch nicht leicht haben, sich ihren Mitmenschen aufzuschließen. Zu ihnen gehört Carl Meyer.

Ein merkwürdiger Zufall wollte es, daß er am 13. Oktober 1947 im Krankenhaus Notkerianum nach längerem Leiden nicht weit von dem Orte, wo sein Lebenslauf begonnen hatte, die Augen für immer schloß. Im Krontalquartier in St. Gallen-Tablat wurde er als Sohn des Malermeisters Joseph Meyer und der Elisabeth Bänziger aus Lutzenberg am 22. Dezember 1873 geboren. Der unternehmungslustige Vater war neben seinem Berufe als «Schuldentriebbeamter» tätig und übernahm später eine Ziegelbrennerei in St. Fiden, die ihm leider zum Verhängnis wurde. So legte sich auf die anfänglich sonnige Jugendzeit des Sohnes Carl ein düsterer Schatten, den er während seines Lebens nie mehr ganz verscheuchen konnte, und der wohl auch Mitursache war, daß er sich gerne in sich verschloß und sich auch seinen Nächsten bei aller fürsorglichen Güte nie ganz öffnen konnte. Die Mutter zog nach Speicher, wo sie einen kleinen Laden mit Feilträgerei führte und dazu allerlei Heimarbeit übernahm. An ihrem Sohne fand sie bald eine starke Stütze. Mit Stolz erzählte dieser noch in späteren Jahren, wie er es im Ausschneiden zu einer solchen Fertigkeit brachte, daß er im Tage 80 Rp. verdiente, womit

man damals zwei bescheidene Mahlzeiten bestreiten konnte. Schon im Knaben steckte der entschlossene Wille, aus der ärmlichen Lage herauszukommen, etwas zu leisten und zu erreichen, und wenn er in seinen Jugenderinnerungen erzählt, wie er als Kind zweimal in Lebensgefahr geriet und nur wie durch ein Wunder vor dem sicheren Tode gerettet werden konnte, so mögen diese Erlebnisse, unbewußt vielleicht, als Ansporn und Verpflichtung gewirkt haben.

Lehrer Christian Bruderer, der spätere unvergeßliche Lehrlingsvater, und Pfarrer Lutz wurden auf den intelligenten Knaben aufmerksam; die Mutter hatte unter Entbehrungen so viel zusammengespart, daß sie dem Sohne den Besuch der Kantonsschule in Trogen ermöglichen konnte. Lehrer Kürsteiner nahm ihn in sein Haus in der Niederen 1884 auf und bereitete ihn zur Aufnahme in die Kantonsschule vor, der Carl Meyer von 1885—1891 angehörte. 1885 starb die aufopfernde Mutter. Kürsteiner und Kantonsschuldirektor Meier sorgten jedoch väterlich für den Jüngling, nahmen ihn aber auch in sehr strenge Zucht. Meier gewährte ihm die finanzielle Unterstützung, daß er die Universität besuchen konnte. Da der intelligente Schüler jedoch zwei Klassen übersprungen hatte, war er nach glänzend bestandener Maturitätsprüfung noch zu jung für die Hochschule. Deshalb arbeitete er zunächst auf einem Baubüro, wo er eine unbestreitbare Begabung für das Baufach an den Tag legte, wie denn die Lust am Bauen und großzügigen Bauprojekten ihn sein Leben lang begleitete. An den Universitäten Zürich, Leipzig und Lausanne holte er sich das juristische Rüstzeug und schloß seine Studien mit dem Dokorexamen in beiden Rechten und einer bemerkenswerten Dissertation «Vergleichende Darstellung der Strafverfolgung und deren Voruntersuchung nach schweizerischem Rechte» 1897 ab. Noch im gleichen Jahre fand er seine erste praktische Betätigung als stellvertretender Konkursbeamter in Rorschach; bald darauf als interimistischer Konkursbeamter in Herisau. 1899 eröffnete er in Trogen eine Anwaltspraxis, die er bald darauf nach Herisau verlegte, das dem strebsamen Manne ein ausgedehnteres Betätigungsfeld versprach. Hier erwarb er sich das Bürgerrecht und wurde ein gesuchter Anwalt und Rechtskonsulent einiger Großbetriebe. Vom Großvater und Vater her lag ihm der Jurist im Blute. 1904 vermählte er sich mit der Zürcherin Fräulein Julia Maag und fand in ihr eine feine, ihn glücklich ergänzende Gattin. Sie schenkte ihm eine

Tochter und zwei Söhne. Diese durften im schönen Brunnenhof an der Kasernenstraße eine glückliche Jugend erleben, die der Vater einst schmerzlich hatte entbehren müssen.

Daß die Öffentlichkeit auf die Mitarbeit eines so fähigen Kopfes nicht verzichten konnte, ist begreiflich. 1906—1909 gehörte er dem Gemeinderat von Herisau an, volle 30 Jahre, von 1906—1936 der Dorferkorporation, in der er die eigentliche treibende Kraft war. 1906—1908 saß er im Revisionsrat, der die Aufgabe hatte, sämtliche kantonalen Gesetze und Verordnungen zu revidieren. Auf dem Gebiete der Gesetzgebung lag seine besondere Befähigung, und hier war es auch, wo man ihm gerne die heikelsten und dornenvollsten Aufgaben überwies, die er mit wissenschaftlichem Scharfsinn, erstaunlichem Wissen und Gründlichkeit bewältigte. Seine Exposés und Gutachten sind von einer vorbildlichen Klarheit unter steter Rücksichtnahme auf die naturgemäße und historische Entwicklung des kleinen Staates. Diese Vorzüge zeigt auch eine seiner letzten Arbeiten, ein Gutachten über die Abgrenzung von Einwohner-, Bürger- und Kirchgemeinden. Von 1927 bis 1946 gehörte er als Vertreter der Freisinnigen Partei Herisaus dem Kantonsrat an und war eines seiner aktivsten Mitglieder. Mehrmals versuchte seine Partei ihn in die oberste Landesbehörde, den Regierungsrat, zu bringen, aber jedesmal erwies sich die politische Konstellation für ihn ungünstig. Dafür wählte ihn die Landsgemeinde 1929 ins Obergericht, dessen Präsident er schon im nächsten Jahre wurde. In korrekter Art legte er nach seiner Wahl seine Anwaltspraxis nieder. 1936 trat er vom obersten Richteramte zurück, da ihm die gesetzgeberische Tätigkeit wohl mehr lag als die richterliche.

Es wäre zu verwundern gewesen, wenn dieser eminent praktische Mann, der mit dem Wirtschaftsleben seiner Heimat auf vielseitige Art verbunden war, nicht auch diesem seine außerordentliche Arbeitskraft hätte zugute kommen lassen. Als Kantonsrat Meyer 1928 in die Staatswirtschaftliche Kommission gewählt wurde und sie von 1930—1933 als deren Präsident leitete, stand der Kanton Appenzell A. Rh. vor den schwersten Existenzsorgen. Die Stickereikrise hatte zur Verarmung und Entvölkerung geführt. Es war eine mühsame, unendlich viel Zeit und Arbeitsaufwand erfordernde Aufgabe, einmal die finanzielle Lage von Gemeinden und Kanton klarzulegen und die sich aufdrängenden Maßnahmen zu begründen. Als Mitglied der «Sparkommission» wußte Meyer die

Behörden und zuletzt auch die Landsgemeinde zu überzeugen, daß nur durch Opfer und Einschränkungen ein gesunder Budgetausgleich herzustellen sei. 1938 wurde er in die wichtige Finanzkommission gewählt. Auf der andern Seite aber galt es, Wege zu neuem Wohlstand und neue Verdienstmöglichkeiten zu finden. Darum regte er die Schaffung einer kantonalen Wirtschaftskommission an, die Mittel und Wege zur Neubelebung von Industrie, Gewerbe, Handel und Landwirtschaft zu studieren hatte und das praktisch Erreichbare unter Mitarbeit aller Initiativen und sachkundigen Kräfte auch gleich zu verwirklichen suchen sollte. Der Kantonsrat hieß die Motion seines weitblickenden Mitgliedes 1942 gut und Meyer wurde der erste Präsident dieser Kommission, bis er 1945 diese Bürde einer jüngeren Kraft überließ.

Doch die wirtschaftliche Tätigkeit Meyers blieb nicht auf die staatliche Kommissionsarbeit beschränkt. Es würde zu weit führen, all das aufzuzählen, was er im Verwaltungsrat der Appenzellerbahn, des Gaswerkes Herisau, für den Saalbau im Kasino Herisau u. a. leistete. Ein Werk von verkehrspolitisch großer Bedeutung darf als eigentliches Lebenswerk angesprochen werden: die Schwebebahn Schwägalp—Säntisgipfel. Um die Naturschönheiten unseres Landes besser zu erschließen, aber auch um willkommenen Verdienst zu bringen, ging er an dieses Werk, nachdem sich im Laufe der Jahre erwiesen, daß das alte Projekt einer Bahn Wasserauen—Meglisalp—Säntis, mit dem er sich seit 1898 beschäftigt hatte, weder finanziert noch ausgeführt werden konnte und ein anderes, Schwendi—Potersalp—Schwägalp—Säntis ebenso wenig Aussicht hatte, verwirklicht zu werden. Unendliche Schwierigkeiten waren allerdings zu überwinden. Um 10 000 Franken mußte die Innerrhoder Konzession abgekauft werden, mit 5000 Fr. das andere Schwägalpprojekt. Die Heimatschutzsektion St. Gallen - Innerrhoden erhob ihre Bedenken gegen eine neue Bergbahn, besonders gegen eine Seilschwebebahn, und als endlich die Konzession des Bundes erreicht war, begann der Kampf um die Finanzierung von Bahn und Zufahrtsstraße. Aber gewohnt, alles, was er unternahm, trotz allen Hindernissen auch zu Ende zu führen, setzte Meyer sich durch, ungeachtet einer Kette von widrigen Prozessen, er, der schon in jungen Jahren von der Überzeugung durchdrungen war, daß eine Hebung des Fremdenverkehrs und des Kurwesens in einem an Naturschönheiten reichen Lande die meiste

Aussicht habe, neue Verdienstmöglichkeiten zu schaffen. Am 30. Juli 1935 fand die amtliche Kollaudation der Bahn statt. Rückblickend auf die schwere Kampfzeit konnte Meyer damals sagen: «Labor omnia vincit (Arbeit siegt über alles). Unablässige Arbeit, unerschütterliches Vertrauen in die Richtigkeit des angestrebten Zieles, der Ostschweiz zu der längst entbehrten Attraktion zu verhelfen, und die Gnade des Höchsten, der mich unter der Last der Sorgen und der Verantwortung nicht zusammenbrechen ließ, haben geholfen, das Ziel zu erreichen.» In den Jahren der Betriebseröffnung zeigte es sich, daß das Werk berufen war, unserem appenzellischen Verkehrswesen neuen Impuls zu verleihen. Aber dann kam der zweite Weltkrieg, der dem Unternehmen so schwer zusetzte, daß eine Katastrophe zu befürchten war. Allein auch diesmal setzte sich der unbeugsame Wille des Gründers unter erneuten schmerzlichen Opfern durch, und es gelang ihm, das Unternehmen durch die Krisenzeit hindurch über Wasser zu halten. Und die Zukunft gab Meyers Optimismus und Wagemut recht. Schon die ersten zwei Nachkriegsjahre brachten so große Betriebseinnahmen, daß die kritischen Jahre als überwunden gelten konnten und die Bahn einer gedeihlichen Entwicklung entgegensehen darf. Glücklicherweise war es ihrem Schöpfer vergönnt, den Aufstieg aus dem Dunkel zur lichten Höhe noch zu erleben. Es ist begreiflich, daß nicht alle Pläne, mit denen sich dieser nimmermüde und wagnisfreudige Geist bis in seine letzten Lebensstage trug, sich verwirklichen ließen, sei es, daß die Hindernisse zu groß waren, sei es, daß allzu große Ängstlichkeit vor dem Risiko ihm entgegentrat. Oftmals kam ihm auch sein eigenes Temperament in die Quere.

Schon als junger Anwalt hatte der in Wort und Schrift gleich gewandte Mann sich journalistisch eifrig betätigt. Rasches und klares Erfassen einer Situation, lebendiges Darstellungsvermögen und ein leichtes Arbeiten begünstigten diese Tätigkeit. 1908—1920 war er Redaktor an der «Appenzeller Landes-Zeitung», wo er hauptsächlich den Auslandteil bearbeitete, aber auch zu den innerpolitischen Fragen in origineller, temperamentvoller, nicht immer unwidersprochen gebliebener Art Stellung nahm. Zum «Appenzeller Kalender» steuerte er, der 1914—1918 als Hauptmann eine Kompagnie geführt hatte, jeweils eine militärische Übersicht bei und schrieb im ersten Weltkrieg seine Kriegsberichte für das «St. Galler Tagblatt». Auch die «Appenzeller Zeitung» und andere Blätter schätzten

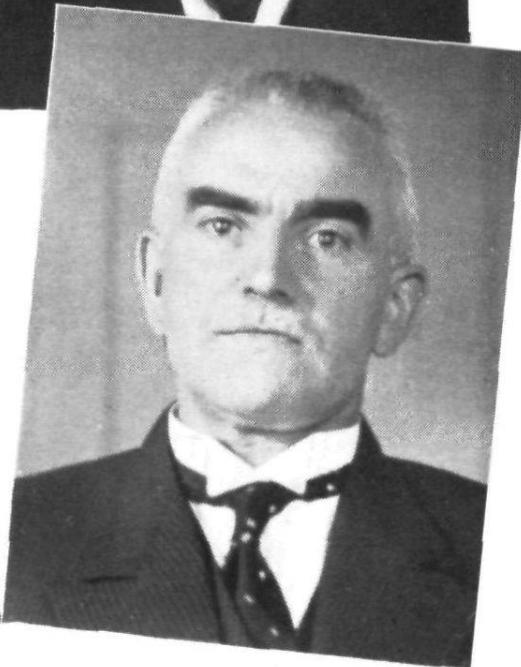
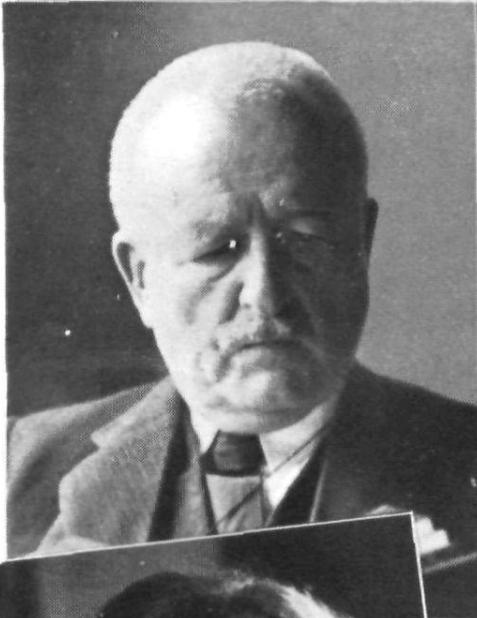
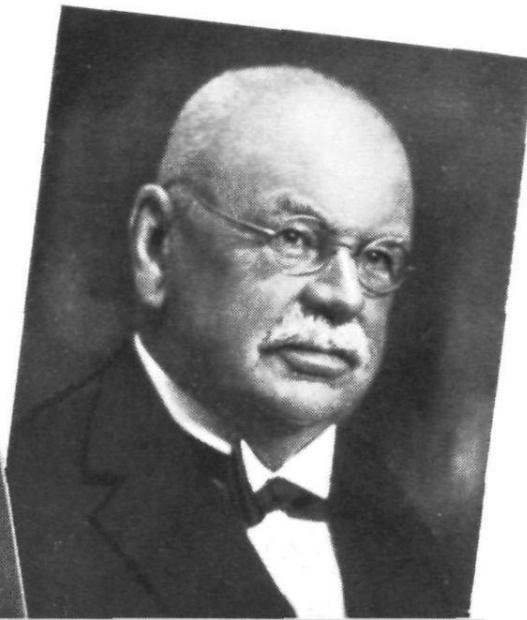
seine Mitarbeit. Er war Mitglied des Ostschweizerischen Presseverbandes, in dessen Vorstand er einige Zeit das Vizepräsidentium bekleidete.

Ein von so rastloser Tätigkeit und starken Spannungen erfülltes Leben brauchte auch die Entspannung und Erholung, um sich nicht vorzeitig aufzubrechen. Meyer fand sie im Familienkreis, in seinen Büchern und in der herrlichen Natur seiner geliebten Berge. Da zog er sich denn gerne in sein schön und ruhig gelegenes Chalet «Bergfried» im Kräzerligebiet zurück. Erholung bedeutete aber für diesen Mann nur Wechsel der Tätigkeit. Mit Natur und Geschichte seiner Heimat aufs engste vertraut, förderte er den jungen Historischen Verein Herisau und das neue Heimatmuseum, dem er eine wertvolle Kollektion alter Ortsansichten schenkte. Seine literarische Belesenheit war erstaunlich. Da er es als seine Pflicht betrachtete, das schweizerische Schrifttum durch den Ankauf der Werke seiner Dichter und Schriftsteller zu unterstützen, erwarb er sich diese möglichst vollständig. Meyer war der geborene Sammler. Auch auf diesem Gebiet ging er zielbewußt, planvoll und gründlich vor: kein zufälliges Zusammenraffen von wertvollen Gegenständen, sondern Konzentration auf bestimmte, in sich geschlossene Gebiete. Als Philatelist brachte er nicht nur eine äußerst wertvolle Sammlung alter schweizerischer Briefmarken zusammen, sondern auch eine, bis auf drei unerreichbare Stücke vollständige eines so weit entfernten Landes wie Afghanistan, wofür er an einer internationalen Briefmarkenausstellung in London die goldene Medaille bekam. Das Schönste und Wertvollste aber war seine Bücherei, die er mit staunenswerten bibliographischen Kenntnissen äufnete und ordnete. Er setzte sich hier zum Ziel, die ganze Entwicklung des Buches vom handgeschriebenen Kodex des Mittelalters bis zum modernen Druckwerk in sorgfältig ausgelesenen, tadellosen Beispielen zu veranschaulichen. Da leuchten die herrlichen Miniaturen auf Goldgrund aus den kalligraphisch-schönen Pergamenthandschriften fleißiger Mönche; ihnen folgen die überaus seltenen Inkunabeln (Wiegendrucke) Gutenbergs und seiner unmittelbaren Nachfolger, dann die Prachtdrucke des 16. Jahrhunderts und weitere bis in die heutige Zeit. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er dem illustrierten Buch. Hier finden wir die kraftvollen Holzschnitte der Reformationszeit, die zierlichen Kupferstiche des galanten Rokoko, die ersten Farbdrucke, die virtuosen eng-

lischen Stahlstiche, Lithographien und herrliche Erzeugnisse der Radiernadel; auch der künstlerische Bucheinband fehlt nicht in dieser Sammlung, die eine einzigartige, zugleich Belehrung und Genuß vermittelnde Schau für jeden Bücherfreund, Gelehrten, Künstler, Buchdrucker und Buchbinder bietet. Möchte sie unserem, an solchen Kulturgütern armen Kanton als Ganzes erhalten bleiben; zukünftige Geschlechter würden es uns danken.

In diesem Dienst am reinen Geist und am Schönen öffnet sich uns eine innere Schatzkammer in Meyers Natur, die Außenstehende wohl kaum hinter der rauhen Schale vermuteten. Aber war es nicht so wie bei Gottfried Keller, daß diese Schale ein leicht verletzbares Innenleben schützen mußte wie ein Panzer den Körper gegen andringende Geschosse? Denn eine so eigenwillige Natur wie Meyer hatte es nicht leicht im Streit der Meinungen und Interessen, und nicht selten stieß der harte Kopf auf einen ebenso harten. «Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen», diese Wahrheit muß eine überragende Persönlichkeit immer wieder erfahren, besonders in einem kleinen Gemeinwesen, wo alles so eng aufeinander angewiesen ist und nach Lessings feinem Wort «der Knorr den Knubben hübsch vertragen» muß. Die verschlossene Natur Meyers hat schwerer daran getragen als viele andere, denen es besser gegeben ist, den Gegner mit Humor und sarkastischem Witz zu entwaffnen, Angriffe mit eleganter Handbewegung abzuschütteln und über Nichterreichtes leicht hinwegzukommen. Um so zäher und verbissener stürzte er sich in seine Arbeit. Er mag gefehlt und geirrt haben in vielem; aber er hat mit seinem Talente gewuchert aus einem tiefen Verantwortungsgefühl gegenüber seinem Schöpfer und seinem Volke; er hat sein Volk immer wieder ermahnt, fest zusammenzuhalten in gemeinsamer Arbeit und Sorge fürs Ganze, und was er bleibendes für seine Heimat geschaffen hat, wird sich bis in spätere Zeiten als Segen auswirken.

Als man am Gallustag die irdische Hülle des abgekämpften Mannes zur letzten Ruhestätte trug, da führte der Weg an der OLMA vorbei, der stolzen Schau des werktätigen Volkes. Wohl kaum einer ahnte dort, daß der stille Mann im Sarge diesem Volke sein Bestes gegeben hatte.



Oben links: Alt Nationalrat und Landammann Edmund Dähler, Appenzell. *Oben rechts:* Alt Nationalrat Johs. Eisenhut-Schaefer, Gais. *Mitte links:* Alt Obergerichtspräsident Dr. iur. Carl Meyer, Herisau. *Mitte rechts:* Alt Oberrichter Jean Oswald, Herisau. *Unten links:* Frau Rechsteiner-Brunner, Teufen. *Unten rechts:* Oberrichter Emil Rüschi, Herisau.